

Ein „Himmelsbrief“-Waffensegen

Steirischer Nachklang zur altorientalischen Abgar-Legende

Von Leopold Kretzenbacher

Unter den reichen Schätzen, die der St. Lambrechter Benediktinermönch P. Romuald Pramberger (1877—1967) in seinem langen Leben aus dem „Volksmunde“ oder aus handschriftlichen Überlieferungen vorwiegend in obersteirischen Bauernhäusern für seine vielbändige Handschrift-Sammlung „Volkskunde der Steiermark“ aufsammlte,¹ finden sich auch solche seltsamen und für unsere heutige, nahezu voll „säkularisierte“ Zeit sehr fremdartig anmutende Dinge wie ein geistlicher „Waffensegen“. Er läßt den Kundigen seinen fernen Ursprung nur aus dem Vergleich mit Ähnlichem, einstmals aber weit über das ganze Abendland Geflutetem erahnen.

Am 23. März 1919 hatte Romuald Pramberger den nachfolgenden Text fein säuberlich, wie es seine Art war, mit schwarzer und mit roter Tinte aus einer „Segenrolle“, für uns unbekannter Herkunft, in sein Sammelwerk geschrieben.²

Daß ist der Brieff, den unser Herr Jesus Christus mit Eigener Hand geschrieben, alß er noch in seiner Menschheit auff Erden ging und sandte solchen dem König Agabar, und ist Sonst gut für alle Ding die den Menschen schaden thun können, und Lauthet albo: Seelig Bist Du König Agabar, welcher du mich nicht gesehen, und dannoch geglaubt hast, ihrer viel haben mich gesehen, und an mir haben Sie nicht geglaubet, deretwegen alßo Du zu mir gesand hast, das ich zu dir kommen solte, wiße du, das eß mir obliegt, alles zu Vollbringen, Derentwegen mich mein Vatter gesandt hat, nach vollendung deßen, will ich Einen aus meinen jüngern mit nahmen Thadaeum zu dir schicken, welcher dich vor aller widerwertigkeit Behütte, auch allen denen so mit dir seindt werde das Leben darsenden und alles was du Bedürfftig, und dir vonnöthen seyn, wird geben solle, alßo schicke ich dir dießen Brieff, welchen ich mit eigener Handt geschrieben, daß wo du seyn wüerst, und gehen, Es sey im Haus, im Meer, in Flißen, an in Krieg, und anderen orthen, das dich keiner deiner feindten wird überwältigen, noch schädlich sein, zudehm fürchte keineß gespänst nicht, Ihm So kann dir auch nicht der Böse / geist, noch Donner oder Plitz Schaden, wann du dießen Brieff mit andacht oder Ehrerbittigkeit Gott deß allmächtigen Bey dir hast. Salus

¹ H. Drusowitsch, Romuald Pramberger. Leben und Wirken. Ungedruckte Dissertation, Graz 1978. — R. Pramberger's 45 stättliche Folio-Bände umfassende Handschriften-Sammlung „Volkskunde der Steiermark“ befindet sich im Steirischen Volkskundemuseum zu Graz.

² Pramberger, Handschriften (wie Anm. 1), Bd. II, S. 593; das Original ging indessen anscheinend auch zusammen mit so vielen anderen Schriftzeugnissen bei den Zerstörungen der P.-Sammlung im Stift St. Lambrecht zu Kriegsende 1945 verloren. Ich konnte es bei der Wiederaufstellung ab 1946 nicht mehr auffinden. — Der rot geschriebene Textteil ist kursiv Petit gesetzt.

Christi + Pax tecum + ich Beschwere Euch alle Geschlecht der waffen, durch dieße allerheyligste Hernachfolgende worth Gottes. + Hel + Eya + vae + va + Adonay + Cates + Abases + Elim + Agia + Agiel + Areth + Adon + Esve + Eloy + Delff + uny + Valel + Del + vasi + Elivim + Rachel + Polliel + Marviel + ocsa + dilodod + Aday + Ponbay + Va + Emanuel + Vall + Luloff + on + Noa + alma + Panis + Alim + Cadival + vovy + Zorath + Zalpo + Eala + Carafay + Tutta + Sidivi + Sedsef + agla + Paniel + oniel + on + Loniel + Areon + Testiom (Festian?) + Ponteon + Calip + Con + Don + Israel + Miel + Eiell + Attriberen + Faberen + Levion + Vall + ut me famulum tuum Joannem Carolum N non laedatis neque Sanguinem effundatis per potentiam Dei vivi + veri + sancti + et justi + + +

Wie so viele seinesgleichen gehört dieser „Waffensegen“ als besonders empfohlener, schriftlich bei sich zu tragender und dafür vor jeglicher Gewalt gegen Leib und Leben „schützender“ Text letztlich ganz verschiedenen Gattungen des meist überhaupt nur handschriftlich und eher „heimlich“ überlieferten sogenannten „Volksgutes“ an. Da ist es zunächst die so oft ähnlich wiederkehrende Diktion des Segens als „Authentik“ bewußt vortäuschender „Himmelsbrief“. Es wird in unserem besonderen Falle nicht gesagt, daß der „Himmelsbrief“ von Christus „mit eigener Hand geschrieben“ an einem ganz bestimmten Orte, etwa auf dem „Grabe der Gottesmutter“ u. ä., gefunden worden sei; sozusagen als unmittelbare Jenseitsbotschaft der Gottheit an die hilfsbedürftigen Menschen.³

Vielmehr geht in unserem Text die Fiktion, daß Christus noch in seinen Erdentagen den Brief selber durch einen seiner zweiundsiebzig Jünger an einen König Abgar (hier Abagar) gesandt haben soll.⁴ Allerdings zum Nutzen nicht nur für diesen in der frühchristlichen Überlieferung bereits durchaus geläufigen und in vielen apokryphen, also von der Kirche nicht als „kanonisches Schriftgut“ anerkannten Legenden des Vorderen Orients genannten

³ Ein neugriechischer, noch um 1970 zu Athen-Patras vom Verlag Ch. und J. Kagiapha auf billiges Rotationspapier (16 Seiten) gedruckter, in Buchhandlungen, an Klosterporten, sehr viel auf Wallfahrten und Kirchweihfesten (*panegyri*) verkaufter „Brief Unseres Herrn Jesus Christus, gefunden auf dem Grab der Hochheiligen Gottesmutter“ nach Titel- und Textprobeseite abgedruckt bei L. Kretzenbacher, Südost-Überlieferungen zum apokryphen „Traum Mariens“. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1975/1, München 1975, S. 122—127, Fig. 12 und 13. — Neben diesem „Gegenwartszeugnis“ aus Südosteuropa vgl. (in Auswahl): H. Delehaie, La lettre tombée du ciel (Académie Royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres 1899), Brüssel 1899; J. Bittner, Der vom Himmel gefallene Brief Christi in seinen morgenländischen Versionen und Rezensionen (Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 51), Wien 1906; J. Amades, Cartas del cielo. In: Revista de dialectología y tradiciones populares XIV, Madrid 1958, S. 39ff; Z. Ujváry, A „Mennyből jött levél“ népi parhuzamai. [Die Parallelen der Himmelsbriefe beim Volke] (Különnyomat a déri muzeum 1962—1964, Debrecen 1964), S. 383 ff.

⁴ Zu den mittelalterlichen und noch späteren Schicksalen des Himmelsbriefes an König Abgar vgl. Th. Raff, Das „Heilige Kerámion“ und „Christos der Antiphonetés“. Sammelwerk: Dona ethnologica monacensia, hrsg. von H. Gerndt — K. Roth — G. R. Schroubek. München 1983, S. 143—161 und (verwechselt beschriftete) Abbildungen auf den Seiten 165 f.

Den „Himmelsbrief“ an König Abgar sollen die Byzantiner 1034 aus Edessa nach Konstantinopel übertragen haben. Dort soll er 1185 bei einer der vielen Plünderungen des Kaiserpalastes verlorengegangen sein. Vgl. dazu E. v. Dobschütz, Christusbilder. Untersuchungen zur christlichen Legende. Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur, hrsg. v. O. v. Gebhardt und A. Harnack. Band 18, Leipzig 1899, S. 177, 230, 232.

König. Der „Himmelsbrief“ soll vielmehr allen, die gewisse Bedingungen erfüllen, des erhofften Schutzes auch wirklich teilhaftig werden lassen.

Gemeint ist König Abgar V.⁵ von Osroëne in Mesopotamien mit dem Beinamen Ukhâma (der „Schwarze“); seine Regierungszeit 4 vor bis 7 nach Christi Geburt und wiederum von 13 bis 50 n. Chr. Nach weitverbreiteten Legenden stand dieser schwer erkrankte König mit Christus in Briefverbindung.⁶ Später, d. h. nach Christi Himmelfahrt, soll der Apostel Thomas den Jünger Addai (Thaddaeus, wie er auch im steirischen Beleg genannt wird) nach Edessa (am Oberlauf des Euphrat) entsandt haben, Briefe (oder mündliche Botschaft) zu überbringen.

Diese Legende taucht bereits in der „Kirchengeschichte“ (Historia ecclesiastica I, 13) des griechischen Historikers, Bischofs und Theologen Eusebios von Kaisareia (um 260—339) auf. Er will den Brieftext in syrischer Sprache und dazu auch noch die Nachricht von der mündlichen Botschaft Christi zu Edessa in einem Archiv gefunden haben. Die schon vor dem Jahre 400 erweiterte apokryphe sogenannte „Doctrina Addai“ läßt nämlich den Brief zu einem mündlich überbrachten Bericht werden.⁷ Für die weitere Überlieferung wesentlich: Auch hier sind die Worte Jesu früh schon im Vorderen Orient, zumal in Syrien und in Ägypten, als sozusagen magisch wirkendes Schutzmittel (griech. *apotrópaion*) verwendet worden. Das bezeugt der griechische Schriftsteller und byzantinische Hofhistoriograph (und Anekdotenerzähler!) Prokopios (um 500 bis um 560) in seinem „Perserkrieg“ (Bellum Persicum II, 12).⁸ Doch das steht selber schon in langer Tradition. Es hängt — trotz anderer Meinung des Eusebios wie des Prokopios — mit dem Talismancharakter des Briefes zusammen. Der Kirchenvater Augustinus (354—430)

⁵ Zu König Abgar („von Edessa“) und seinen Verbindungen in den Christuslegenden vgl. einschließlich der Bilder-Fragen: Lexikon der christlichen Ikonographie I. Freiburg i. B. 1968, S. 18—19 (J. Seibert); Lexikon für Theologie und Kirche I, 2. Aufl., Freiburg i. B. 1957 (H. Rahner); Reallexikon für Antike und Christentum IV. Stuttgart 1959, S. 588—597 (E. Kirsten).

⁶ E. v. Dobschütz, Der Briefwechsel zwischen Abgar und Jesus. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 43/1900, S. 422—486.

⁷ In einem 2. Teil des oft abbeschriebenen Textes dieser *Doctrina Addai* wird viel von der Missionstätigkeit des Addai = Thaddaeus gesprochen, das weit über den Inhalt des Berichtes bei Eusebios von Kaisareia hinausgeht. So z. B. begegnet hier die nachmals oft wiederholte Legende von der Kreuzauffindung schon durch Protonike, die Gemahlin des Kaisers Claudian; von der Strafe des Kaisers Tiberius an einigen Juden wegen ihrer Mitwirkung an der Kreuzigung Christi usw. Vgl. zu dieser apokryphen *Doctrina Addai*: Enciclopedia cattolica I. Città del Vaticano 1948, S. 290f. (E. Peterson); New Catholic Encyclopedia I. San Francisco—Toronto—London—Sydney 1967, S. 20f. (F. X. Murphy).

⁸ Prokopios von Kaisareia weiß in seinem „Perserkriege“ (II, 12) von einer schweren Erkrankung des Königs Abgar (Augaros), von einem Bericht an ihn über die Wundertaten eines Jesus in Palästina, an den er sich schließlich brieflich wandte. Er, Jesus, möge „Judäa und seine undankbaren Menschen verlassen und künftig bei ihm wohnen“. Christus soll das Schreiben gelesen und seinerseits an Abgar geschrieben haben, daß er zwar nicht kommen, der König aber Heilung finden werde. Hier fährt Prokopios aus seinem Wissen des 6. Jh.s im Text griechisch fort: „Wie man sagt, soll Christus auch noch beigefügt haben, daß die Stadt (Edessa) niemals von Barbaren eingenommen werden könne. Dieser Schlußteil des Briefes blieb den Geschichtsschreibern jener Zeit völlig unbekannt, sie taten seiner auch nirgendwo Erwähnung; hingegen erklären die Einwohner von Edessa, sie hätten dieses Stück mit dem Brief zusammen aufgefunden, so daß sie ihn natürlich auch in Abschrift anstatt eines sonstigen Schutzmittels (griech. *phylakteion*) auf die Stadttore setzten“; J. Havry, Procopii Caesariensis opera omnia, Bd. I, De bello libri I—IV, Neudruck von G. Wirth. Leipzig 1962; S. 207 f.; O. Veh (Hrsg.), Prokopios, griech. und deutsch. München 1970; unsere Stelle S. 289—291.

weiß ebenso davon⁹ wie die berühmte spanische Pilgerin Aetheria (sie heißt auch Sylvia von Aquitanien), die nach Oberägypten, dem Sinai und Jerusalem auch Edessa besucht hatte.¹⁰ Sie weiß zu berichten, daß „der Brief Jesu mit großer Verehrung . . . (dort) aufbewahrt“ würde. Bei jeglicher Feindbedrohung wurde eben dieser Brief an jenem Stadttor beschwörend verlesen, durch das er einst gebracht worden sein soll. Das scheint auch für Festliches gegolten zu haben, denn die *epistula Jesu* wurde auch Aetheria bei ihrem Besuch durch den Bischof „mit doppelter *benedictio*“ verlesen. Bezeichnenderweise erhielt diese Pilgerin sogar eine Abschrift dieses Briefes als Amulett. Das aber ist letztlich Fortführung eines alten jüdischen Torzaubers, der auch in Edessa geübt wurde, lange vor dem Entstehen unseres besonderen Abgar-Briefes. Der hat jedenfalls seinen „Abwehr“- (*apotropaion*-) Charakter aus langer Tradition und vergleichbar mit vielen Talismanen für individuelle Schutzsuche-Gläubige ererbt. Viele solcher (im Griechischen *phylakteerion* genannten) „Schutzbrief“-Abschriften gingen, zumal vom 4. Jahrhundert an, auf Papyrus in koptischer (altägyptischer) wie in arabischer Schrift, auch auf Tonscherben (griech. *ostrakon*) geschrieben, geritzt, auch in Äthiopien funktionsgleich beschriftet, um. So nimmt es weiter nicht wunder, wenn im Rahmen der lateinischen Kirche bereits das Decretum (Pseudo-)Gelasianum zu Beginn des 6. Jahrhunderts diesen „Jesusbrief“ als „Apokryphe“ erklärte und damit aus liturgisch-gottesdienstlicher Verwendung ausschloß.¹¹

Bei fortdauernder Überlieferung in syrischer, koptischer, armenischer, äthiopischer und vor allem in der weithin über die Alte Welt als Verkehrsmittel gebrauchten und verstandenen griechischen Umgangssprache, der *koinee*, bleibt unsere Legende „volkläufig“. Dies zunächst vor allem in Syrien und im

⁹ Die Kenntnis dieser Christus-Abgar-Überlieferung setzt nämlich auch der Brief eines gewissen Darius an Augustinus voraus, der ihn, den schon weit berühmten Kirchenlehrer, um seine Gebete und durch sie um „Schutz“ bittet, so wie Christus in einem Briefe jenem König „Sicherheit“ (lat. *securitas*) und die Verheißung, daß jene „Stadt für immer für die Feinde uneinnehmbar“ sein werde (*insuper eius urbem ab hostibus in perpetuum esse ac semper immunem*), versprochen habe. Die Stelle nach Augustinus, Opera, Epistolarum classis III, Brief CCXXX b. PL 33, 1020—1022, bes. 1022,5.

Wie tief noch das späte 6. Jh. von der „Wahrheit“ dieser Legenden um Christus und König Abgar und den Kult zumal des zu Edessa auch bewahrten „Bildes (Christi), nicht von Menschenhand gemalt, sondern von Christus an Abgar geschickt“, gewesen sein mußte, erhellt auch noch aus der „Kirchengeschichte“ des aus Epiphaneia in Syrien stammenden Rechtsanwaltes und Historikers Euagrius Scholastikos (um 536—593/94). Das Werk behandelt (übrigens als wichtigste Quelle für die Dogmengeschichte des 5. Jh.s!) die Zeit von 431 bis 593. Da hinein fällt auch die Belagerung von Edessa durch den Perser-„König“ Chosroës I (531—579). Die todbedrohten belagerten Edessener konnten sich nur durch den Einsatz jenes „Christusbildes“ (griech. *theotuktos eikoon*, das „gottgeschaffene Bild“) gegen die riesigen hölzernen Belagerungsmaschinen der danach aufgebenden Perser retten. Zur ausführlichen Darstellung von Belagerung und Funktion des Bildes (ohne Briefervägnung) vgl. Euagrius Scholastikos, *Historiae ecclesiasticae liber IV*, griech. bei PG 56/II. 2745 ff., bes. 2749 f.

¹⁰ Vgl. die Stellen bei: H. P e t r é, *Ethérie. Journal de voyage*. (Lat. u. dt.) Paris 1948, 17,1; 19,9.13.17. — Dazu E. L ö f s t e d t, *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae* (1911), Darmstadt (Neudruck), 1970; P. D e v o s, *La date du voyage d'Egerie (Aetheriae)*. (Analecta Bollandiana 85. Brüssel 1967, S. 165—194.) (Die drei nebeneinander bestehenden Quellen lassen eine Einheitlichkeit nicht erkennen.)

¹¹ Beide Briefe, der des Abgar an Jesus und dessen Schreiben an den König, werden hier als *apocrypha*, demnach als nicht „kanonisch“ kirchlicherseits abgelehnt, eingestuft: PL 59, Ad opera Gelasii Papae appendices, Sp. 164; zur immer noch umstrittenen „Echtheitsfrage“ dieses *Decretum Gelasianum* nach einem vom Papst Gelasius I. (492—496) angeblich 496 gehaltenen *Concilium Romanum* vgl. ebenda PL 59, Sp. 163—166 (De libris recipiendis et non recipiendis . . .).

(heutigen) Iran, aber eben auch im Völkergemisch des Byzantinischen Reiches. Dazu kommt als Traditionsweg für unser Abendland eine bedeutende Anzahl von Abschriften in Latein in Frage. Was so bedeutende Kirchschriftsteller und Historiker-Theologen wie Augustinus und Eusebios sehr wohl kannten, das war auch noch in den späteren Jahrhunderten des frühen Mittelalters im Umlauf. Nur so ist es verständlich, daß etwa Papst Hadrian (772—795) im Jahre 787 des Abgar-Briefes in einem Schreiben an Karl d. Großen (742—814) ausdrücklich Erwähnung tut.¹²

Letztlich entscheidend aber bleibt es für das abendländische Christentum der Vielvölkerschaft auf lateinischer Grundlage, daß die Abgar-Legende, verbunden eben auch mit jener Übersendung eines Abbildes des Antlitzes Jesu durch ihn selber (griech. *acheiropoietos*, „nicht von Menschenhand gemalt, sondern durch ein ‚Wunder‘ entstanden“) in das weitest verbreitete und auch breitenwirksamste Legendenbuch des Mittelalters, in die „Legenda aurea“, das „Goldene Buch der Legenden“ des Jacobus de Voragine (1228/30—1298, † als Erzbischof von Genua), aufgenommen wurde.¹³ Von hier weg in die einzelnen Volkssprachen übertragen, verteilen sich die Abschriften ins Unmeßbare nach räumlicher Verbreitung und Belegdichte wie nach manchen Sonderausprägungen durch verschiedene, aber immer als „Segen“, zumal eben auch als „Waffensegen“, funktionsgleiche Zusätze.

In zweifacher Weise ist also die Abgar-Legende, die solcherart ein „Erbe aus Byzanz“ wurde und bleibt, weitergegeben worden. Einmal als jene, wie wir sie auch hier im Steirischen als einen späten Nachklang vor uns haben. Zum anderen als jene etwas später, d. h. etwa ab dem 5. Jahrhundert und im Zusammenhang mit der apokryphen *Doctrina Addai* entstehenden, zu deren besonderen Motivbestand wesentlich die Geschichte mit dem „Christusbilde“ (*mandylion*) gehört, wie das Abendland es als „echt“ (*vera eikoon*) „anerkannt“ oder aber angezweifelt, immerhin aber ebenfalls übernommen und weitergereicht hat.

Beim vergleichenden Nachlesen des lateinischen Textes aus der „Legenda aurea“ und dem späten 13. Jahrhundert fällt auf, wie der wesentliche erste Teil des „Briefes“ durch die Jahrhunderte nahezu wortgleich verblieben ist. Zunächst ist er motivgebunden durch die griechischen und die lateinischen Fassungen. Nachmals erst wurde er verquickt mit dem Wust von mystifizierenden Namen, Begriffen, Segensworten aus dem Griechischen, Lateinischen, Hebräischen, und dies in einer schlechthin unauflösbaren Gesamtheit. Es geschah sicherlich bewußt, denn solche Gestaltung steht in der schon früh über die gesamte Alte Welt flutenden Tradition der Zauberworte der jüdischen „Kabbala“ (hebr. „Überlieferung“, später als „Geheimlehre“ mit magischen Spekulationen, mit Buchstabendeutung, Zahlenmystik usw.). Doch nicht nur aus ihr, sondern auch aus dem tiefverwurzelten „Aberglauben“, der fetischartig daran festhält, daß diese Worte neben dem Klang auch einen geheimen Sinn und ebenso eine geheime, im Positiven erhoffte Wirkung haben müssen. Dieser Block, eingefügt zwischen die Jesus-Abgar-Einlei-

¹² Reallexikon für Antike und Christentum IV, S. 589 (E. Kirsten).

¹³ Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*. Ausg. v. Th. Graesse, 3. Auflage Breslau 1890 (Neudruck Osnabrück 1965), CLIX, 760 f.; R. Benz, *Die Legenda aurea aus dem Lateinischen übersetzt*. 3. Auflage Heidelberg 1955, S. 813—815.

tung und die lateinischen Gebetsformeln, machen auch unseren steirischen Text zu einem amulettwertigen, eben einer „Segensrolle“, aus der er abgeschrieben wurde. Der Vergleich mit anderen „Zaubersprüchen“, „Segen“, läßt erkennen, daß ganz bewußt Geheimzeichen durch Geheimworte eingeschleust worden sind; daß dieser Text nicht zuvorderst durch die Fehlerquelle der vielen Abschriften ungelenker Geister und Hände sozusagen „zersungen und zersagt“ wurde, sondern daß dieses seltsame Konglomerat vermutlich vor Jahrhunderten schon durch den Willen zum Mystischen als ein letztlich Unauflösbares zustande gekommen ist. Dabei wurden Namenszauber und Rätselworte-Irreführung bewußt weitergetragen, weil solches Irrationale zum „Vertrauen“ in die erhoffte Kraft „gebraucht, gesucht“ wurde. Man weiß von Verurteilungen wegen Besitzes und Verbreitens solcher „Waffensegen“ aus dem Ersten Weltkrieg.¹⁴ Man kennt auch solche Dinge in immer neuen Untersuchungen, die sich zu einem wesentlichen Teil in den Irrgärten der Namen und Formeln bewegen müssen.¹⁵

Die Abgar-Legende als die ferne Grundlage auch unseres steirischen „Waffensegen“ lebt in mancherlei Traditionsformen und Motivverkettungen in weiten Räumen des Abendlandes. Oft ist sie, wie gesagt, eng mit der Christusbild-Legende verbunden und enthält etwa in Handabschriften oder auch Druckausgaben, wie z. B. im orthodoxen Südosten,¹⁶ das bewußte *mandylon* handgemalt oder als Holzschnitt beigefügt, dem apokryphen Legendentext also fest zugeordnet. Aber sie lebt eben auch, von der Fiktion „Himmelsbrief“ getragen, wie unser steirisches Beispiel, „für sich allein“. Damit steht sie neben sehr vielen ähnlichen „Segen“ oder „Schutzbrief-Büchlein“, handgeschrieben wie die Vorlage unseres Beispiels aus dem oberen Murtal oder — vor allem seit dem 18. Jahrhundert — immer wieder auch gedruckt in sehr kleinen, unscheinbaren, eben als „Amulett“ bei sich zu tragenden Gebets-, Andachts- und Talismanbüchlein.

Als Nächstverwandtes gehört hierher das in den letztvergangenen beiden Jahrhunderten erstaunlich oft aufgelegte „Romanus-Büchlein“.¹⁷ Es ist über den ganzen deutschen Sprachraum verbreitet und enthält unter den Zaubers- und Segensformeln auch einige Texte von „Waffensegen“, die sich aber von unserem unterscheiden. Des weiteren zählen dazu viele amulettartig bei sich zu tragende Texte von „Segen“ und Abwehrsprüchen gegen zahlreiche Übel des Leibes und der Seele, wie sie in kleinformatischen Drucken auf billigstem Papier und mit Holzschnittbildern besonderer himmlischer Schutzpatrone mit Spezialaufgaben gegen die Mühsal des Erdenlebens unter dem Namen

„Geistlicher Schild“, „Geistliche Schildwacht“ gehen. Meist stammen die Drucke aus dem mittleren und späteren 18. Jahrhundert. Sie kommen aus Mainz, auch aus Prag, oder sie erschienen „ohne Ort und Jahr“ wie so viele Jahrmarktsflugblätter oder „Volksbüchlein“. Sie leben von der Fiktion, daß ein Papst Leo sie „vor dreihundert Jahren“ als besonders kräftig-hilfsichernde Texte zusammengestellt und empfohlen haben soll. Gerade in den Ländern des alten Innerösterreich sind sie auch bei unseren slowenischen Nachbarn sehr beliebt und verbreitet gewesen.¹⁸

Mithin reichen also alle diese seltsamen Schriften und Druckwerke der „Segen“- und der „Zauber“-Literatur mit ihrem fast ausschließlich apokryphen Inhalt als Zeugnisse der Laienfrömmigkeit im außerkirchlichen Gebrauch vom Typus her z. T. viele Jahrhunderte zurück. Beim „Himmelsbrief“ der Abgar-Legende als „wirkungssicher“ geglaubter „Waffensegen“ führt die Tradition aus dem frühen Christentum des Vorderen Orients bis an die Schwelle unserer Zeit. Auch das zeigt wieder, wie auch das Unscheinbarste, Abwegigste der Überlieferung letztlich doch in jenen großen Sinnzusammenhang eingeflochten ist, den wir eben „Kultur“ nennen.

¹⁸ Zur auffallend starken Verbreitung bei den Slowenen aus Übersetzungen vgl. I. Grafenauer, O „Duhovni brambi“ in nje postanku [Über die „Geistliche Schildwacht“ und ihre Entstehung]. In: Časopis za zgodovino in narodopisje 4, Marburg/Maribor 1907, S. 1 bis 70; Ders., „Duhovna bramba“ in „Kolomonov žegen“ [„Geistliche Schildwacht“ und „Kolomanns Segen“]. Dissertationes (Razprave) der phil.-hist. Kl. an der Slowen. Akad. d. Wissenschaften, Band I, Ljubljana 1943, S. 201—339.

¹⁴ Beispiele von 1914 aus Sachsen und Bayern; vgl. die Hinweise bei O. A. Erich — R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 2. Auflage, Stuttgart 1955, S. 333, mit „Kugelsegen“ in der Textgestaltung als „Himmelsbriefe“.

¹⁵ Vgl. als m. W. jüngste Arbeit: E. Grabner, Magie und Heilglaube in einem oberösterreichischen „Wund-Segen-Büchlein“ des 18. Jahrhunderts. In: Österr. Zs. f. Volkskunde 41/1987, H 2, S. 108—126, mit 10 Abb.

¹⁶ So z. B. ein Holzschnitt aus dem Zbornik [Sammelwerk] des Serben Vićentije Vuković vom Jahre 1546 oder Bilder des Popen Ilija Vidranović (1677) in einem zu Laibach/Ljubljana erhaltenen „Serbischen Abagar“ (Srpski Abagar) vom Ende des 17. Jh.s — Einführung bei D. Medaković, Stari srpski drvorez [Alte Holzschnittkunst der Serben]. Belgrad 1964, Abb. 22; S. 30—37.

¹⁷ A. Spamer, Romanusbüchlein. Historisch-philologischer Kommentar zu einem deutschen Zauberbuch. Bearb. v. J. Nickel. Berlin 1958 (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Volkskunde, Band 17).